

Elftes Kapitel.

Dunkle Tage.

Als Frau Trübe von ihrem Ausgang heimkehrte, teilte sie ihrem Mann mit, daß am nächsten Morgen ein Arzt kommen werde.

„Woher weißt du das?“ fragte Trübe erstaunt. „Bist du Herrn Marschall begegnet?“

„Es ist der Hausarzt von Brauns. Frau Braun will ihn benachrichtigen und herschicken.“

„Woher weiß sie, daß ich krank bin?“

„Sie war ärgerlich, daß ich die Arbeit so unpünktlich brachte, und wie ich ihr sagte, du seist krank, da wollte sie mich ganz entlassen, weil sie fürchtet, ich könnte ihr die Krankheit ins Haus bringen. Endlich nach vielem Bitten hat sie mir versprochen, einen Doktor zu schicken, der entscheiden soll, ob Ansteckungsgefahr da ist. Aus Barmherzigkeit schickt sie ihn uns nicht, nur aus Furcht,“ und Frau Marie zuckte verächtlich die Schultern. „Aber das ist ja Nebensache. Ich bin froh, daß er kommt, und ich hoffe, er wird dir helfen.“

„Ich traue den Ärzten nicht viel zu,“ sagte Trübe, „und lieber hätte ich auf den alten Freund Marschall gewartet.“

„Da hätten wir umsonst gewartet,“ entgegnete seine Frau mit zitternder Stimme. „Wir werden Marschall nie in diesem Leben wiedersehen, Wilhelm.“

„Warum, Marie?“ Trübe richtete sich auf und sah seine Frau ängstlich forschend an.

„Ich wollte auf dem Rückweg ins Kontor. Es war geschlossen, aber ich erkundigte mich bei der alten Haushälterin nach Herrn Marschall.“

„Und was sagte sie?“

„O, Wilhelm, es wäre besser, du hättest mich nicht gefragt. Besinnst du dich darauf, wie es regnete und stürmte an dem Abend, wo Marschall bei uns war? Da ist der arme alte Mann auf dem Nachhauseweg verunglückt.“